



Von Max Horkheimer gibt es besonders viele Tondokumente im Archivzentrum der Frankfurter Universitätsbibliothek, inzwischen sind alle Bestände auch digitalisiert.

In den 1950er und 1960er Jahren waren Kommentare der Intellektuellen aus der Frankfurter Schule im Hörfunk hochwillkommen, ins-

besondere in der lebhaften Auseinandersetzung mit der Adenauer-Ära. So beispielsweise in der Radioaufnahme »Menschen und der Terror« – eine Sendung aus dem Jahr 1953. Es diskutierten die Professoren Eugen Kogon, Theodor W. Adorno und Max Horkheimer über den Begriff der Schuld der Deutschen im Dritten Reich. »Es dauert schon einige Zeit, bis man sich eingeehört hat«, erinnert sich Jehn an seine erste Beschäftigung mit diesen Tondokumenten. Die hoch reflektierte, druckreife Art und Weise, in der Adorno nicht nur im Hörfunk, sondern auch in seinen Vorlesungen sprach, von denen sich rund zehn Dokumente unter den digitalisierten Dokumenten befinden, klingt heute fremd und faszinierend zugleich.

Unter den Aufnahmen des Archivzentrums befinden sich aber auch interessante biografische Details. Dazu zählt auch die früheste Aufnahme auf Schallplatte vom 15. August 1938: Horkheimer, vor den Nazis in die USA emigriert, gratuliert seinem Vater, einem be-

kannten jüdischen Fabrikanten aus Zuffenhausen, zum 80. Geburtstag. Horkheimer beschreibt sein kalifornisches Exil als eine Landschaft »ohne geschichtlich gewachsene Kultur«, während seine Frau Maidon dem »lieben Vater« versichert, dass es ihm in California auch gefallen würde, da man von hier »schnell nach Hollywood« gelange.

Dass es sich mit dem Digitalisierungsprojekt um einen einmaligen Vorgang handelt, darf man getrost als Illusion bezeichnen. Dazu der Archivar: »Einerseits sind durch zukünftige Erwerbungen von Frankfurter Professoren und Fachbereichen weitere Tonbänder aus den 1960er und 1970er Jahren zu erwarten. Andererseits müssen die ›files‹ in regelmäßigen Abständen auf aktuelle Träger des gleichen Typs und bei Auslaufen der Technologie auch auf neue Trägertypen umkopiert werden.« Schließlich wird man auch in Zukunft wissen wollen, welche herausragenden Köpfe der Frankfurter Schule das Wort zu welchem Thema ergriffen haben. ♦

## »Le Parkour« – Die neue Kunst der Fortbewegung

Über Mülltonnen, Treppen, Bauzäune oder Garagendächer mit Gespür für die Materialität des Urbanen

**Der Sport verlässt seine traditionellen Räume. Fest um- und begrenzte Territorien der Turnhalle, des Fußballplatzes oder des Leichtathletikstadions werden in vielen Trendsportarten ersetzt durch die Grenzenlosigkeit sowohl des Naturraums als auch des städtischen Raums. Jüngstes und vielleicht spektakulärstes Beispiel für die Urbanisierung des Sports ist eine aus Frankreich stammende Bewegungskunst mit dem Namen »Le Parkour«.**

Die Transzendierung des konventionellen Sportraums findet sich in sportiven Praktiken wie Skydiving, Paragliding, Canyoning oder Kitesurfing, wo Luft und Wasser auf kreative Weise genutzt werden. Zu den bevorzugten Elementen einer Vielzahl von Trendsportarten zählen jedoch vor allem Sand (Sandboarding, Beachsoccer, Beachvolleyball) und Asphalt (Inlineskating, Skateboarding, Streetball). Besondere öffentliche Aufmerksamkeit generieren dabei jene Bewegungsformen, die massenhaft den großstädtischen Raum als Spiel- und Sportplatz er-

obern, wie etwa Blade Nights, City-Marathons und eben »Le Parkour«.

Sportsoziologisch betrachtet handelt es sich bei »Le Parkour« um eine subkulturell entstandene Trendsportart, deren Herkunft sich genau datieren und personalisieren lässt und die eine innovative Körperpraxis mit unkonventioneller Raumnutzung verknüpft. Zentrale

»Saut de précision« (Präzisionsprung) in der »Roten Stadt« in München. »Le Parkour« ist eine neue Sportart im urbanen Raum, dabei werden Hindernisse ohne Hilfsmittel überwunden.





»Passe muraille« (Mauerüberwindung) im Olympiadorf in München: Statt über die Treppe zu gehen, klettern die »Traceure« über die Mauer.

Idee von »Le Parkour« ist es, Hindernisse im urbanen Raum – zum Teil auch in der Natur – durch einen kontinuierlichen Bewegungsfluss ohne Hilfsmittel möglichst effizient zu überwinden. Die »Traceure«, wie die Akteure sich selbst nennen, nutzen ausschließlich ihren Körper als »Sportinstrument«, um so schnell und zugleich so sicher wie möglich von A nach B zu kommen. Sie bewältigen ihren Weg laufend, springend, kletternd entsprechend ihren psychophysischen Fähigkeiten, ohne an den Hindernissen, die ihnen die Stadtlandschaft bietet, etwas zu verändern. Typische Hindernisse im urbanen Raum sind Bänke, Papierkörbe, Mülltonnen, Treppen, Fahrradständer, Mauervorsprünge, Geländer, Bauzäune oder Garagendächer; typische Sportplätze sind Baustellen, Parkgaragen oder Orte der legitimen bürgerlichen Kultur, in Frankfurt etwa vor der Alten Oper.

#### **Der globale Siegeszug der neuen Bewegungskunst**

Als Erfinder dieser »Kunst der Fortbewegung« gilt der 1973 geborene Franzose David Belle. Belle entwickelte in den 1980er Jahren in dem Pariser Vorort Lisses das von seinem Vater übernommene militärische Trainingsprogramm »méthode naturelle« weiter zu der Bewegungskunst »Parkour«. 1997 gründete Belle die erste »Parkour«-Gruppe weltweit namens »Yamakasi«, die innerhalb sehr kurzer Zeit auf großes mediales Interesse stieß. Inzwischen ist »Parkour« eine global verbreitete und vernetzte Szene, für

deren Popularität neben den zahlreichen selbst gedrehten Videoclips, die im Internet zum Beispiel auf »youtube« zu sehen sind, vor allem Spielfilme (etwa »Casino Royale«) und Musikvideos (von Madonna oder Tina Turner) mit den bekanntesten »Traceuren« der Welt gesorgt haben.

Für den Großteil der Aktiven stellt diese massenmediale Inszenierung von »Parkour« den entscheidenden Motivationsfaktor dar, selbst mit diesem Trendsport zu beginnen. Das gilt besonders für junge Männer im Alter von 18 bis 25 Jahren, die – häufig vom Turnen oder Kampfsport kommend – die Kerngruppe der »Parkour«-Szene darstellen. Weitere Besonderheiten dieses Trendsports haben körper- und bildungssoziologische Studien zu den »Parkour«-Communities in München und Frankfurt aufgezeigt.

#### **»Traceure« und ihre sinnliche Wiederaneignung der Stadt-Landschaft**

Dazu zählt zuallererst die Entwicklung einer Wahrnehmungskompetenz, die von den »Traceuren« selbst als »typischer Parkour-Blick« bezeichnet wird. »Le Parkour« schult die visuelle Wahrnehmungsfähigkeit mit der Folge, dass die Stadt-Landschaft – mit dem Philosophen Helmuth Plessner gesprochen – »mit anderen Augen« gesehen wird. Ein Mauervorsprung oder ein Holzpfosten, die von den meisten Passanten übersehen werden, nehmen »Traceure« als eine sportive Bewegungsoption wahr, etwa für einen »saut de précision« (Präzi-

onssprung). Der städtische Raum wird aber nicht nur anders oder neu gesehen, er wird auch differenzierter gespürt. Durch wiederholtes Training an unterschiedlichen »spots« (Übungsplätzen), auf unterschiedlichen Belägen (Teer, Gras, Sand, Pflaster) und zu unterschiedlichen Tages- und Nachtzeiten entwickeln die »Traceure« neben ihrem kinästhetischen Sinn ebenso ein leibliches Gespür für die Materialität des Urbanen. Im Diskurs der »Parkour«-Szene findet sich dazu eine typische, zivilisationskritische Argumentationsfigur: Der Lebensraum der Menschen wurde zunehmend ver- und zugebaut, wodurch das Wahrnehmungspotenzial der Menschen verkümmert sei; »Le Parkour« stelle vor diesem Hintergrund eine Möglichkeit der sinnlichen Wiederaneignung des urbanen Raums dar.

»Le Parkour« besitzt auch noch in anderen Hinsichten eine ästhetische Bildungsrelevanz. So fördert »Le Parkour« die Körperbildung in zweifacher Hinsicht: Zum einen in Form einer Erweiterung des Körperwissens, da die »Traceure« ihren eigenen Körper, allen voran ihre körperlichen Grenzen, besser kennenlernen. Wichtig hierfür sind Respekt, Achtung und Achtsamkeit dem Körper gegenüber. Zum anderen resultiert aus dem regelmäßigen »Parkour«-Training eine äußerliche Körperformung. Auf diese sichtbare Ästhetisierung des Körpers – athletische Figur, muskulöse Oberarme, wohldefinierte Bauchmuskeln – sind die »Traceure« stolz. Die jungen Männer trainieren daher häufig mit freiem Oberkörper und nutzen so den öffentlichen Raum als Bühne zur körperlichen Selbstdarstellung.

#### **»Leibliche Intelligenz«: spontan, intuitiv und situationsangemessen über Hindernisse**

Darüber hinaus führt »Le Parkour« zur Erweiterung des Bewegungsrepertoires und damit zur Ausbildung einer spezifischen Bewegungskompetenz. Die Akteure haben gelernt, ihr Bewegungskönnen genauer einzuschätzen, und sie entwickeln ein implizites Bewegungswissen, eine Art »leibliche Intelligenz«, die es ihnen erlaubt, spontan, intuitiv und situationsangemessen auf Hindernisse zu reagieren.

Der vielleicht wichtigste Bildungsapekt von »Le Parkour« ist die För-



derung einer Problemlösungskompetenz, die über diese sportive Praxis hinaus in das alltägliche Leben der »Traceure« reicht. Durch wiederholtes eigenständiges Üben an Hindernissen lernen sie, kreativ mit Bewegungshindernissen umzugehen. So wird im Training versucht, entweder vertraute Hindernisse auf ungewohnte Weise zu überwinden und sich somit absichtsvoll Bewegungsprobleme zu schaffen. Oder die »Traceure« suchen sich neue, noch unvertraute Umgebungen und Hindernisse, um an diesen ihr habituiertes Bewegungsrepertoire zu

modifizieren. Ziel ist es, vorgegebene Bewegungsprobleme kreativ zu lösen. Sofern das gelingt, wird diese sportive Problemlösungskompetenz in den Alltag transferiert. Eine in den Interviews mit Münchner und Frankfurter »Traceuren« wiederholt getroffene Aussage lautet: Für die Lösung von Problemen im Alltag ist jeder selbst verantwortlich; Lösungswege muss man suchen, statt sie von anderen zu übernehmen; und um Hindernisse zu bewältigen, ist es wichtig, auch mal neue Wege zu gehen. »Le Parkour« ist in diesem Sinne eine urbane Be-

wegungskunst, die jenseits traditioneller Bildungsinstitutionen den städtischen Raum als körperlich-sinnlichen Bildungsraum nutzt. ♦

Der Autor

**Prof. Dr. Robert Gugutzer**, 43, ist Geschäftsführender Direktor und Leiter der Abteilung Sozialwissenschaften des Sports am Institut für Sportwissenschaften der Goethe-Universität. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Körper- und Sportsoziologie, unter anderem die Soziologie des Trendsports.  
[gugutzer@sport.uni-frankfurt.de](mailto:gugutzer@sport.uni-frankfurt.de)  
<http://www.uni-frankfurt.de/fb/fb05/ifs/Sozialwissenschaften/index.html>

## Ein Mikrokosmos sozialer Kontraste

Mit soziologischem Blick durch das Frankfurter Bahnhofsviertel

**Das Frankfurter Bahnhofsviertel genießt einen überregionalen Ruf. Es ist sowohl als Vergnügungsmeile und Rotlichtbezirk, als auch wegen der öffentlichen Sichtbarkeit abweichenden Verhaltens bekannt – oder vielmehr berüchtigt. Bei Tag ist von dem pulsierenden Leben, das sich abends zwischen Hauptbahnhof und Schauspielhaus, zwischen Gründerzeitvillen und Bankhochhäusern abspielt, kaum etwas zu erahnen. Soziale Tatsachen wie die Unterbevölkerung des Stadtteils, die gezielte Ansiedlung von andernorts unerwünschten Branchen und Dienstleistungen, die Koexistenz verschiedener Kulturen stehen auf den ersten Blick erst recht außerhalb der Wahrnehmung. Dagegen fallen diejenigen Phänomene, die augenscheinlich den Bruch zwischen der »Normalität« und der Abweichung kennzeichnen, umso stärker ins Auge. Das gilt besonders für das Prostitutionsmilieu und die lokale Drogenszene.**

Wie lässt sich die Realität des Bahnhofsviertels soziologisch fassen? Diese Frage wurde in einer zweijährigen Feldforschung zu beantworten versucht, in deren Verlauf mehrere hundert Stunden vor Ort mit der Beobachtung, Analyse und Dokumentation des Alltags im Bahnhofsviertel zugebracht wurden. Diese Sozialstrukturanalyse soll auch künftig fortgeführt werden; erste Ergebnisse der Studie liegen nun als Zwischenbilanz in einem Sammelband vor. Dabei zeigt sich vor allem: Typische Vorurteile, die von außen an den Stadtteil herangetragen werden, lassen sich häufig in der empirischen Überprüfung nicht bestätigen, und die Berührungsängste, die viele Menschen von dem Viertel fernhalten, sind weniger das Ergebnis einer tatsächlichen »Gefahrenlage« als vielmehr das Produkt von Annahmen darüber, wie es in der Kaiserstraße und ihren Seitenarmen zugehen mag.

Der kleinste Frankfurter Stadtteil versammelt Dienstleistungsbetriebe, Künstlergruppen, Hotels, Kirchen und Moscheen, aber eben auch Billighotels, Callshops, Bordellbetriebe und Drogenhilfeeinrichtungen auf gerade einmal 0,53 Quadratkilometern. Die Koexistenz dieser scheinbar so unterschiedlichen Gewerbeformen und Interessenlagen, die dennoch mit- und nebeneinander auskommen, machen das Bahnhofsviertel zu einem Ort offensichtlicher Kontraste. Dies wird besonders beim Vergleich zwischen Tages- und Nachtzeit deutlich. Tagsüber ist das Viertel primär ein Verkehrsknotenpunkt und eine Durchgangspassage für Reisende, die überdies vielfältige Ein-

kaufsoptionen, Straßencafés und einen Wochenmarkt bietet. Und auch am Tag sind – direkt nebenan – die als »Laufhäuser« bekannten Bordelle und die »Druckräume«, die Drogenkonsumenten saubere Spritzen und die Möglichkeit des kontrollierten Konsums bieten, geöffnet. Mit dem Einbruch der Dunkelheit und dem Ende der Ladenöffnungszeiten ändert sich der Charakter des Viertels: Die aggressiven Beleuchtungen der Bordelle und der Stripteaseloka-

Westblick von der Moselstraße aus; auch die Nähe und gleichzeitige Distanz des Bahnhofsviertels zum Bankendistrikt wird als imageprägender Kontrast wahrgenommen.

